Aufstieg und Fall des deutschen Nationalstaats haben Ostpreußen erschüttert wie keine andere Provinz. Die einstige Bastion preußischer Liberalität hat sich nach 1945 nie richtig erholt.

KAHLSCHLAG RUND UM TANNENBERG

Von Walter Mayr

ALTE RITUALE
Es ist bei Hochzeiten in Kaliningrad guter Brauch, den Kneiphof, hier mit der Statue von Herzog Albrecht, zu besuchen. Auch das Grab von Immanuel Kant ist ein beliebtes Fotomotiv für Frischvermählte.

Langsam verwehen die Spuren. Alte deutsche Inschriften an Kornspeichern in Memel verschwinden, verlassene Dorfgasthäuser unter Storchennestern im Samland, backsteinerne Bauernhöfe in Masuren. Burgen und Kirchen vor allem trotzen der Zeit.

Von Nimmersatt über Königsberg nach Tannenberg, einmal längs durchs alte Ostpreußen, führt der Weg auf 319 Kilometern durch drei Länder. Was einmal nördlichste deutsche Provinz war, gehört heute zu Litauen, Russland und Polen. Nimmersatt, letzter Außenposten des Kaiserreichs an der Grenze zu Russland, heißt jetzt Nemirseta. Königsberg, einst „Preußische Haupt- und Residenzstadt", ist zu Kaliningrad geworden. Wo Tannenberg war, erst Schädelstätte, dann Wallfahrtsort der deutschen Nation, ist nun auf polnischen Landkarten Stębark verzeichnet.

Am Wegesrand liegen, Mahnmalen gleich, Trümmer deutscher Geschichte im Osten: Fundamente der Memeler Ordensburg von 1252, zwischen den Werkhallen einer litauischen Fabrik für Schiffsreparaturen; der Gedenkstein für die traditionsreiche Albertus-Universität, groteske Miniatur vor ei-

FOTOS: MICHAEL TRIPPEL / OSTKREUZ

ner Wand aus Plattenbauten am Kaliningrader Pregel-Ufer; das Weihwasserbecken der 600 Jahre alten Marienkapelle auf dem Tannenberger Schlachtfeld, verloren zwischen Triumphstelen aus Werkstätten der polnischen Volksrepublik.

Wahr geworden ist, wiewohl anders als geplant, was Joseph Goebbels im Juli 1931 prophezeit hatte: dass das Schicksal des fern gelegenen Ostpreußen „ein guter Gradmesser für das Steigen oder Fallen unseres Volkstums“ sei. Wie kein anderer Landstrich hatte die Provinz zwischen Weichsel und Memelgebiet, erst 1871 dem deutschen Staatsverband zugeschlagen, bereits die Schrecken des Ersten Weltkriegs aus der Frontperspektive erlebt. Drei Jahrzehnte später, am Ende der Träume vom Tausendjährigen Reich, wird sie von der Landkarte getilgt.

Ein Fünftel der zweieinhalb Millionen Einwohner Ostpreußens ist bei Ende des Zweiten Weltkriegs für den Führer gefallen, auf der Flucht erfroren, verhungert, im KZ erschossen oder vergast worden. 700 Jahre deutscher Geschichte im angestammten Siedlungsraum von Slawen und Balten sind seither wenn nicht ausgelöscht, so doch in Scherben geschlagen.

Geblieben ist das Erbe der jüngeren Vergangenheit, auf Ostpreußens Boden zu besichtigen in Gestalt der Ruinen von Görings Reichsjägerhof nahe Rominten und der Bunkerwelt Hitlers bei Rastenburg. Unwiederbringlich verloren, nur in Werken von Historikern und ostpreußischen Erzählern weiter beschworen, ist das ältere Erbe – aus einer Zeit, da Deutschland noch keine Nation und das Gebiet des späteren Ostpreußen Heimat von Slawen, Balten, Deutschen und Juden war.

Mit einer Grenze im Norden, die ein halbes Jahrtausend lang hielt – länger als jede andere in ganz Europa.

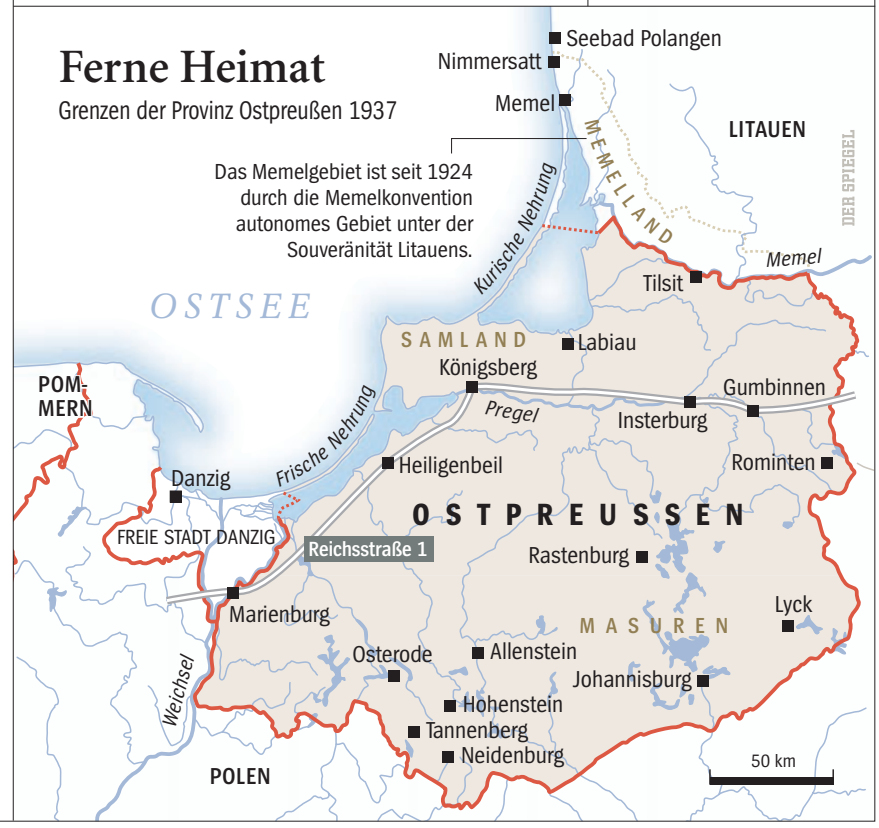
✦

Nimmersatt, „wo das Reich sein Ende hat“, wie es früher hieß, ist nun das Zuhause von Stanislawa Griziene. Die Litauerin bewohnt mit acht weiteren Familien früherer Kolchos-Arbeiter das alte Dumbris-Anwesen, ehemals letztes Gehöft auf deutschem Staatsgebiet. Wo das Grundstück endet, stecken in der Erde noch Grenzpfosten, die bis 1917 das Herrschaftsgebiet Kaiser Wilhelms II. von dem des Zaren Nikolaus II. trennten.

Stanislawa, mit neun Geschwistern in einem Dorf hinter der Grenze aufgewachsen, war zwei Jahre alt, als die deutschen Besitzer den Dumbris-Hof verließen. Sie war zehn, als sie in den Kolchos geschickt wurde, wo sie dann ihr halbes Leben verbrachte. Jetzt ist sie Rentnerin, schlägt sich mit 80 Euro im Monat durch und weiß über die Geschichte ihres Orts nicht mehr, als dass er einmal in Deutschland lag.

Dabei galt Nimmersatt in der Kaiserzeit als Attraktion. Memelländer deutscher und litauischer Sprache mischten sich hier im Grenzgebiet mit Juden und Polen. Dazu kamen Berliner Sommerfrischler, die den abgelegenen Ort schätzten, malerisch durch einen Kieferngürtel vom Ostseestrand nördlich Memels getrennt. Es lockten Krebsgerichte im Kurhaus Karnowsky und Dorschklopse bei Reimann kurz vor dem Schlagbaum, dazu Ausflüge ins nahe Seebad Polangen.

SEHNSUCHTSORTE
In Nimmersatt war einst das Reich zu Ende. Heute schaut die Bäuerin Stanislawa Griziene über das Anwesen, bis 1945 letztes Gehöft auf deutschem Staatsgebiet. In Memel, dem heutigen Klaipeda in Litauen, stehen noch alte Kornspeicher aus deutscher Zeit.



Karikatur von 1923

„Heim ins Reich“

Mit der Parole war seit den vierziger Jahren die Forderung verbunden, ein Großdeutsches Reich zu errichten und dafür Siedler wie die Deutsch-Balten wieder einzugliedern. Konkret wurde dieses Vorhaben spätestens unter dem Einfluss des Hitler-Stalin-Pakts, als 1940 Bevölkerungsgruppen wie die Bessarabien-Deutschen und die Galizien-Deutschen umgesiedelt wurden.

In Nimmersatt kostete die Grenzkarte 0,10 Mark für den Übertritt ins nahe Zarenreich, das seine Gäste, nur ein paar Minuten Fahrt mit dem Pferdefuhrwerk entfernt, durch einen Kosakenkordon an der „Tamoschnje“, der Zollstation, in Empfang nahm. Nach der Rückkehr, so warben Fremdenverkehrs-Profis von damals, würde sich der Reisende um 13 Tage jünger fühlen – des in Russland geltenden Julianischen Kalenders wegen.

Mit der grenzüberschreitenden Strandidylle ist nach dem Ersten Weltkrieg schnell Schluss. Am 15. Februar 1920 wird das Memelgebiet gemäß Abschnitt X, Artikel 99 des Versailler Vertrags unter Völkerbund-Verwaltung gestellt. Drei Jahre später besetzen Truppen der jungen Republik Litauen den Sprengel, der seit 1422 unter deutscher Hoheit steht.

„Mindestens ein Jahrhundert“ an Zivilisation trenne das Memelgebiet von seiner Nachbarregion, warnen die vom Völkerbund entsandten internationalen Gutachter in ihrem Abschlussbericht: „Es ist eine richtige Grenze zwischen West und Ost, zwischen Europa und Asien. Ein großer Teil der Litauer memelländischen Stammes fürchtet sich vor dem Anschluss an Litauen.“

Die Annexion hat dennoch Bestand, 16 Jahre lang. Erst am 22. März 1939, nach Wochen und Monaten diplomatischen Drucks und unverhohlener Drohungen aus Berlin, geben die Litauer ihr Beutestück wieder frei. Einen Tag später fährt Adolf Hitler im offenen Mercedes-Cabrio, Kennzeichen 1A-148764, die Marktstraße von Memel aufs Ännchen-von-Tharau-Denkmal zu und verkündet vom Balkon des Stadttheaters aus die Heimkehr der Memelländer ins Reich.

Die Stadt Memel, heute Klaipeda, von Nimmersatt aus auf der Küstenstraße Richtung Süden nach 23 Kilometern erreicht, liegt an der Mündung des Kurischen Haffs in die Ostsee. Seit dem Hochmittelalter nordöstlichster befestigter Vorposten deutscher Machthaber – der Ordensritter, preußischer Herzöge, Könige und schließlich des Kaisers –, teilt Memel das Schicksal anderer Frontstädte: ausbaden zu müssen, was weit entfernt im Hinterland beschlossen wurde.

Jeder Schlag gegen den Orden und später gegen Preußen trifft zuerst Memel, dessen Burg, noch vor der Königsbergs, errichtet wird. „Die memele war zu verne gelegen, Got der mußte ir selber pflegen“, dichteten bald schon die Kreuzritter des Deutschen Ordens über die entlegene Stadt – und widmeten sich statt deren Schutz lieber der Unterwerfung heidnischer Pruzzen und Kuren sowie Kriegen mit dem Königreich Polen-Litauen. In deren Folge wird Memel ein halbes Dutzend mal geplündert oder abgebrannt.

Erst als der letzte Hochmeister des Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, zum Luthertum konvertiert und 1525 den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum Preußen überführt, brechen für Memel wie den Rest der Gebiete im späteren Ostpreußen bessere Zeiten an.

Denn Albrecht, der sich nun Herzog nennt, legt den Grundstein für jenes preußische Staatsgebäude, das bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als Modell für ethnische Vielfalt und religiöse Toleranz gelten darf. Treu dem Fürsten und in überwiegender Mehrheit auch dem lutherischen Glauben, entwickeln Untertanen verschiedenster Muttersprachen ein Zugehörigkeitsgefühl zum preußischen Staat.

Litauer, die jenseits der Grenzen Preußens unter polnischer, ab Ende des 18. Jahrhunderts dann unter russischer Herrschaft leben und sich in ihrer Heimat an den Rand gedrängt fühlen, wandern über Jahrhunderte in bedeutender Zahl zu, in die Gegend um Tilsit und Insterburg, aber auch und vor allem ins Memelgebiet.

In umgekehrter Richtung werden Bücher in litauischer Sprache aus Preußen über die Grenze geschmuggelt – Bibelübersetzungen, Grammatiken, Versepen. An der Universität Königsberg gelangt das Litauische Seminar zur Blüte. Herder, Lessing, Hamann und Kant befassen sich eingehend mit der archaischen Sprache. Dem Litauischen entsprungen sind „deutsche“ Lieder wie „Flogen einst fünf wilde Schwäne“ und Sprichwörter: „Gott gab Zähne, Gott wird auch Brot geben.“

Die Kehrtwende im Verhältnis zwischen Preußens Herrschern und seinen Untertanen fremder, das heißt: litauischer oder kurischer, polnischer oder masurischer, jiddischer, lettischer oder kaschubischer Zunge, kommt 1871. „Mit der kleindeutschen Reichsgründung ging ein chauvinistischer Nationalismus einher, der die multiethnischen Traditionen Preußens aus vornationaler Zeit hinwegfegte“, schreibt Andreas Kossert in seinem eindrucksvollen Werk „Ostpreußen – Geschichte und Mythos“.

Warnsignale hatte es schon zuvor gegeben, darunter die Tiraden des Historikers Heinrich von Treitschke, der 1862 in seinem Artikel „Das deutsche Ordensland Preußen“ den Brückenschlag probt – er will das Königreich der Hohenzollern in lotrechter Linie mit Geschichte und Wertekanon des Ordensstaats verbunden sehen; mit „dem gewaltigen Schaffen unseres Volkes“, so Treitschke, „als Bezwinger, Lehrer, Zuchtmeister unserer Nachbarn“.

Der nationale Taumel im Gefolge der Reichsgründung 1871 führt auch im östlichen Preußen zu einer flächendeckenden Besinnung auf „deutsche“ Werte. Patriotische Vereine und Verbände werden gegründet. 1873 folgt ein wegweisender Regierungserlass: Er erhebt die deutsche Sprache zur alleinigen Unterrichtssprache in den Elementarschu-

BESUCH VOM „FÜHRER“
Adolf Hitler ließ sich am 23. März 1939 in Memel feiern. Die Stadt war am Tag zuvor nach 16 Jahren unter litauischer Herrschaft wieder zum Reich gekommen.

BPK (O.); ULLSTEIN BILDERDIENST / SÜDD. VERLAG (U.)

len, außer im Fach Religion. Für viele Kinder im Memelland bedeutet dieser Schritt den schlagartigen Wechsel hin zum vollständigen Fremdsprachenunterricht.

Die litauischen Preußen wehren sich gegen die Assimilierungspolitik heftiger als andere Minderheiten im Reich, gleichwohl vergebens. Ihre Sprache stirbt in den folgenden Jahrzehnten einen langsamen Tod. So wie nach 1945, nach Flucht und Vertreibung, das memelländische Niederdeutsch aussterben wird – eine Sprache, wie es sie nur hier im Grenzland geben konnte, wo der Mensch „rabotticken“ (arbeiten, aus dem Russischen) musste, ohne viel zu „schabbern“ (plaudern, ostpreußisch), damit er seine „Scheimienes“ (Familie, litauisch) durchbrachte und mit ihr keinen „Zorres“ (Ärger, jiddisch) bekam.

Nach der Einnahme des Memelgebiets durch die Rote Armee im Januar 1945 vergeht noch beinahe ein halbes Jahrhundert, ehe Litauen, nunmehr ein Land fast ohne deutsche, jüdische und kurische Bewohner, seine nationale Wiedergeburt feiern kann. Seither ist Klaipeda, ehemals Memel, mit seiner Kulisse aus Kopfsteinpflaster, Fachwerkhäusern und wilhelminischer Hauptpost die preußischste Stadt der jungen Republik.

Selbst der granitene Gedenkstein am alten Stadtfriedhof von Memel, der nun die „Einheit der litauischen Nation“ beschwört, steht für die wechselvolle Geschichte des Landstrichs – er markierte einst die Grenze unweit von Nimmersatt, am nördlichen Ende des Deutschen Reichs.

Im alten Dom von Königsberg steht ein soignierter Herr. Er trägt Hemd mit Krawatte, Seidenschal, Schiebermütze. Und, seinem Tonfall nach zu schließen, jede Menge Verantwortung.

„Da vorne, das ist das Grabmal von Herzog Albrecht, das richten wir jetzt wieder her“, sagt er. „Da drüben kommt die neue Orgel hin, drei Millionen Euro, hat Putin gespendet.“ – „Und das hier, das ist das Taufbecken von Kant.“

Igor Odinzow ist Russe, pensionierter Oberst der Sowjetarmee. Archäologe, Restaurator oder Philologe ist er nicht. Aber „das Taufbecken von Kant“, rekonstruiert anhand von alten Fotografien und sechs passenden Scherben, die unlängst im Bombenschutt von Königsberg, heute Kaliningrad gefunden wurden, traut er sich zu bestimmen: „Wo sonst hätte Kant getauft werden sollen, wenn nicht hier?“

Immanuel Kant, 1724 in der Vorderen Vorstadt 22 geboren, ist in der Tat im Königsberger Dom getauft worden. Mitten im Herzen der alten Stadt also, zwischen zwei Pregel-Armen geborgen, auf dem Kneiphof – einer 1327 zur Stadt erhobenen, von Domherren, Kaufleuten und Gelehrten bewohnten Siedlung, die erst nach Kants Geburt mit Königsberg vereint wird.

Derzeit steht auf dem Kneiphof nur noch ein Gebäude, der Dom auf seinen Grundmauern aus dem 14. Jahrhundert. Und der auch nur dank Sowjet-Oberst a. D. Odinzow, der sich „mit 300 Rubeln in der Tasche“ Anfang der Neunziger an die Rettung des zerbombten Gotteshauses wagte und den sie

NEUES KÖNIGSBERG
1944 ging die Stadt nach einem Bombenangriff der Royal Air Force in Flammen auf. Wo einst das Schloss stand, befindet sich heute eine betonierte Freifläche. Von den Gebäuden des alten Zentrums steht nur noch der Dom.

Sprachenvielfalt in Ostpreußen

Ausgewählte Kreise, Volkszählung vom 1. Dezember 1900

LITAUISCH	
Tilsit (Landkreis)	46,5 %
Memel	43,0 %
Labiau	10,8 %
MASURISCH	
Johannisburg	49,4 %
Lyck	35,1 %
Neidenburg	31,7 %
Osterode	10,9 %
POLNISCH	
Allenstein	47,1 %
Neidenburg	37,6 %
Osterode	33,0 %
Johannisburg	20,8 %
Lyck	18,1 %

MICHAEL TRIPPEL / OSTKREUZ

LEBENDES RELIKT
Gemeindemitglieder versammeln sich in der russisch-orthodoxen Kirche zur Taufe. Das Gotteshaus von Juditten ist ein Relikt aus deutscher Zeit – und wird nun mit neuem Leben erfüllt.

heute in Kaliningrad „Dombaumeister“ nennen. Oben, im zweiten Stock des Turms, hat er ein Modell des Stadtteils aufbauen lassen, wie er früher war.

Der alte Kneiphof, acht Straßen quer, fünf längs, Hunderte Häuser, stand in Königsberg für die größtmögliche städtebauliche Verdichtung von Geist und Geistlichkeit. Das Domkapitel des Deutschen Ordens hatte hier ab 1322 seinen Sitz, Luthers Abgesandter hielt gut 200 Jahre später in der Kathedrale die erste protestantische Predigt.

Im Schatten des Doms und in Sichtweite des Königsberger Schlosses am anderen Pregel-Ufer aber bevölkerten den Kneiphof immer auch weltliche Würden- und Hoffnungsträger. Hier wohnte und lehrte Simon Dach, Autor des „Ännchen von Tharau“, Professor für Poesie an der Albertina. Hier las Immanuel Kant, hier sammelte Johann Gottfried Herder Volkslieder. Der große Melancholiker Johannes Bobrowski besucht noch Anfang des 20. Jahrhunderts das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof am Dom.

DER DOMARCHITEKT
Igor Odinzow hat nie Architektur studiert, aber in Königsberg gilt er als der Dombaumeister – er wagte sich in den neunziger Jahren an den Wiederaufbau des Königsberger Doms, der Taufkirche Kants, und kennt den Bau wie kein Zweiter.

Ausgerechnet jener Bobrowski aus Tilsit an der Memel, der später über seine Kindheitslandschaft schreiben sollte, dass dort „Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit – eine lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung, seit den Tagen des Deutschen Ordens“. Auf Königsberg trifft dieses Urteil weniger zu als auf jeden anderen Ort Ostpreußens.

Denn Königsberg, wiewohl Krönungsstadt der Preußen von 1701 bis 1861, zeichnet sich früh als Hort freiheitlicher Gesinnung und mäßig obrigkeitsfrommen Bürgertums aus. Unter Herzog Albrecht entwickelt sich die Stadt ab 1525 zum östlichen Zentrum der Reformation. 1544 wird die Albertus-Universität gegründet. Kant findet bereits fruchtbaren Boden vor, als er hier die Forderung nach dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ formuliert – die Kardinalthese der Aufklärung.

Auch was der Philosoph in seinem Postulat „Zum ewigen Frieden“ reklamiert, nämlich dass „niemand an einem Orte der Erde zu sein mehr Recht hat als der andere“, stößt in Königsberg schon infolge geografischer Gegebenheiten auf offene Ohren. Polnische, litauische, preußische Untertanen werden von hieraus mit muttersprachlichen Luther-Übersetzungen versorgt, und unliebsame Besucher aus der Nachbarschaft höflich erduldet, wenn es nicht anders geht – während der über dreijährigen russischen Besetzung der Stadt erstirbt selbst Kant in Briefform als „allerunterthänigster Knecht“ in „tiefster Devotion“ vor Russlands Kaiserin.

FOTOS: MICHAEL TRIPPEL / OSTKREUZ

Das Ende Königsbergs als liberale Insel inmitten strukturkonservativer, junkerlich geprägter ostpreußischer Landstriche, der Abschied vom Kantschen Prinzip der Toleranz aus Vernunft, kommt langsam. Die Freisinnigen dominieren auch nach 1871 noch im Königsberger Rathaus; Bismarcks Ausweisungsbescheide für russische und polnische Juden werden nach Kräften unterlaufen; das Neue Schauspielhaus blüht unter den Intendanten Leopold und Fritz Jessner und Erwin Piscator auf ab 1911.

Doch das Nerven- und Kraftzentrum Preußens und mit ihm des Deutschen Reichs ist nun spürbar westwärts gerückt – nach Berlin. Dort gerät das Schicksal der ökonomisch rückständigen Provinz samt ihrer widerspenstigen Hauptstadt mehr und mehr aus dem Blick.

Nach verlorenem Ersten Weltkrieg, in dem Ostpreußen als einzige deutsche Provinz verwüstet wird, nach Abdankung der Hohenzollern und Versailler Vertrag, ist der Boden auch zwischen Weichsel und Memel bereitet für die Saat völkischer Hetzer – das Gebiet wird nach dem Verlust Westpreußens von vaterländischen Leitartiklern zur „abgetrennten Insel in der brodelnden Slawenflut“ aufgewertet und in den Rang einer Schicksalslandschaft der deutschen Nation erhoben.

Die Albertina wandelt sich zur „Ostlanduniversität“. Ein Semester dort gilt nun als Ritterschlag in nationalen Studentenkreisen. Die Ernennung des Veteranen von Königgrätz, Sedan und Helden von Tannenberg, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, zum Ehrendoktor aller vier Fakultäten der ehrwürdigen Bildungsanstalt verkörpert beispielhaft den Geist der Zeit. Das physische Ende des alten Königsberg kommt dann 1944, im Bombenhagel der Royal Air Force.

Was übrigblieb von früher, wird heute wieder mit Leben erfüllt. Ins alte Pfarrhaus von Juditten, wo Johann Christoph Gottsched, Erneuerer der deutschen Dichtkunst, im Februar 1700 geboren wurde, schallt nun sonntags von nebenan das flehentliche „Gospodi pomiluij“, Herr erbarme Dich – Orthodoxe sind in der ältesten Kirche des Samlands untergekommen. Und im Dom auf dem Kneiphof spielt ein Solist aus Tscheljabinsk im Ural auf der neuen Orgel Werke von Bach.

Es gibt wieder Zwischentöne. Und Menschen, die Brücken schlagen. Von Kaliningrad nach Königsberg.

✦

Oswald Goralski ist 76 Jahre alt und der Letzte in Tannenberg, Ermland, mit einem backsteinernen Bauernhof. Der Letzte auch, der hier noch Deutsch spricht.

Als Wegweiser im Gewirr von mittelalterlichen Schlachtfeldern, Heldenfriedhöfen, Denkmälern und Ruinen des Tausendjährigen Reichs rund um Tannenberg ist Goralski Gold wert. Denn die Geschichte des deutschen Schicksalsorts, der nun in Polen liegt, hat er im Blut.

Mütterlicherseits stamme er von Ordensrittern ab, sagt der temperamentvolle alte Herr – ein Grund für seine beinah familiäre Beziehung zur Schlacht von 1410, in der die Truppen des Königreichs Polen-Litauen drei Kilometer von Goralskis heutiger Haustür entfernt die Ritter des Deutschen Ordens vernichtend schlugen.

Goralskis leiblicher Großvater wiederum hat das „Gasthaus Tannenberg“ geführt, im vorderen Teil des Klinkerbaus von 1894, den der Alte noch heute bewohnt. Hier kehrte Oberbefehlshaber Hindenburg ein, nachdem er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte in der örtlichen Dorfschule – während der zweiten großen Schlacht von Tannenberg.

Sie dauerte fünf Tage im August 1914, kostete 120 000 russische Soldaten das Leben und begrün-

EINER IST NOCH DA
Oswald Goralski ist der Letzte im heute polnischen Tannenberg, der Deutsch spricht. Die deutsche Bevölkerung floh 1944/45 vor der Roten Armee oder wurde später vertrieben.

Deutscher Orden

Während des Dritten Kreuzzugs gründeten norddeutsche Kaufleute 1190 einen Krankenpflegeorden, der schon bald zu einem geistlichen Ritterorden mit Sitz in Akko (nahe Haifa) wurde. Im 13. Jahrhundert kolonisierten die Ordensritter Ostpreußen und errichteten dort einen eigenen Staat, der bis 1525 Bestand hatte. Napoleon löste den Orden 1809 in Deutschland auf; fortan wurde er von Wien aus geleitet und 1929 in einen rein geistlichen Orden umgewandelt.

SYMBOL TANNENBERG
Am 7. August 1934 wurde Reichspräsident Hindenburg in Tannenberg beigesetzt. Hier hatte er 1914 eine der bedeutendsten Schlachten des Ersten Weltkriegs gewonnen. Das polnische Heldendenkmal erinnert an den Sieg über die Ritter des Deutschen Ordens 1410.

KAISER UND FELDHERR
Hindenburg (r.) genoss nach dem Sieg bei Tannenberg einen legendären Ruf im Reich. Davon wollte auch Kaiser Wilhelm II. profitieren und ließ sich mit dem Generalfeldmarschall auf Postkarten abbilden.

dete den Mythos von Hindenburg als dem Retter Ostpreußens.

Er selbst schließlich, sagt Oswald Goralski, habe dann im Januar 1945 die Ehre gehabt, kaum von einem Fluchtversuch zurückgekommen, auf der Küchenbank seines Elternhauses den Sowjet-Major Lew Kopelew vorzufinden, in Gesellschaft eines Dutzends weiterer Soldaten und eines T-34-Panzers im Vorgarten.

Dass sich hinter dem fürsorglichen, fließend deutschsprachigen Major in der heimischen Wohnstube tatsächlich der spätere Dissident und wegen Nestbeschmutzung in den Gulag verbannte Kopelew verbarg, habe er freilich erst später erfahren – durch Recherchen einer Wissenschaftlerin und spätere Briefe des Schriftstellers selbst.

1410/1914/1945 – an Tannenberg, einem Flecken im südlichsten Zipfel Ostpreußens, den die Polen Stębark nennen, hat die Geschichte Exempel statuiert: Die Niederlage von 1410 war der Anfang vom Ende des Deutschen Ordens. Der Triumph über die russische Narew-Armee 1914 war ein Stück vom Holz, aus dem Nationale und Nationalsozialisten später die These vom Versailler Schandvertrag schnitzten. Der Triumph- und Raubzug der Roten Armee vom Winter 1944/45 schließlich besiegelte das Ende der Provinz Ostpreußen und also auch Tannenbergs.

Hier, wo nicht nur Oswald Goralskis Vorfahren bis ins 20. Jahrhundert das dem Polnischen verwandte Masurisch sprachen, hat spätestens die Schul- und Religionspolitik des neugegründeten Reichs ab 1871 die Verhältnisse erschüttert. Von einem deutschen Bewusstsein habe bis 1870 nicht die Rede sein können, schreibt der Historiker Kossert. „Die Deutschen hießen Kaminski, Tomaschewski und Kossakowski“, spottet Johannes Bobrowski in seinem Roman „Levins Mühle“, „und die Polen Lebrecht und Germann.“

Im Bismarckschen Kulturkampf aber geraten gerade die seit Jahrhunderten katholischen, sozusagen von der Taufe an als polenfreundlich verdächtigen Ermländer unter Beobachtung. Schulkinder müssen Eckenstehen, wenn sie beim Polnischsprechen ertappt werden, Laienpriester werden verfolgt. Und der Hohenzollern-Kaiser gefällt sich an der Spitze der Bewegung: „Jetzt ist es wieder so weit“, wettert Wilhelm II. von der ostpreußischen Ordensfeste Marienburg herab: „Polnischer Übermut will dem Deutschtum zu nahe treten.“

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und der Gründung der Republik Polen votiert nichtsdestotrotz eine überwältigende Mehrheit der preußischen Masuren und Ermländer im Rahmen einer Volksabstimmung 1920 für den weiteren Verbleib im deutschen Staatsverband. Rund um Tannenberg, in den Kreisen Allenstein, Osterode und Neidenburg, stimmen zwischen 86 und 99 Prozent der Befragten gegen Polen – in der Hoffnung, die Minderheiten kämen künftig wieder zu ihren Rechten.

Die politische Klasse der Weimarer Republik aber zieht aus dem Ergebnis andere Schlüsse. Das „Ja“ der Bevölkerung im südlichen Ostpreußen zu Berlin wird als Etappensieg verbucht auf dem Weg zurück zu alter nationaler Größe. Unweit Tannenbergs, beim Städtchen Hohenstein, entsteht ab 1924 das „Tannenberg-Denkmal“ – ein gewaltiger, der neolithischen Kultstätte Stonehenge nachempfundener Wallfahrtstempel für Anhänger der Dolchstoßlegende.

Die „steingewordene Eiterbeule deutschen Hochmuts“, wie Lew Kopelew das Denkmal später nennen wird, lockt in der Folge Besucher aus ganz Deutschland nach Ostpreußen. Als der tote Reichspräsident Hindenburg 1934 beim Denkmal begraben wird, stehen Reichskanzler Hitler und die NSDAP-Elite noch dicht beim Sarg. Zehn Jahre und fünf Monate später werden Hindenburgs Knochen von Wehrmachtssoldaten wieder ausgegraben und ins sichere Marburg verbracht – die Rote Armee steht kurz vor Tannenberg.

Verbrannte Erde und leerstehende Häuser, sonst finden die polnischen Neusiedler am Ende des Kriegs rund um Tannenberg nicht mehr viel vor. Das historische Gedächtnis der Gegend sei durch Flucht und Vertreibung der angestammten ermländischen und masurischen Bevölkerung verlorengegangen, sagt Oswald Goralski auf seinem alten Hof am Dorfrand: „Ich bin der letzte Ostpreuße hier.“ ✦

MAX EHLERT / DER SPIEGEL (O. L.); MICHAEL TRIPPEL / OSTKREUZ (R.); AKG (U.)